



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2012

**Rezension zu: T. Müller / B. Dörr (Hg.): Realität im Prozess: A.N.
Whiteheads Philosophie im Dialog mit den Wissenschaften**

Aus der Au, Christina

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-117378>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Aus der Au, Christina (2012). Rezension zu: T. Müller / B. Dörr (Hg.): Realität im Prozess: A.N. Whiteheads Philosophie im Dialog mit den Wissenschaften. Theologische Literaturzeitung, 137(11):1231-1233.

Müller, Tobias, u. Bernhard Dörr [Hrsg.]: **Realität im Prozess.**

A. N. Whiteheads Philosophie im Dialog mit den Wissenschaften. Paderborn u. a.: Schöningh 2011. 267 S. m. Abb. 23,3 x 15,5 cm. Kart. EUR 32,90. ISBN 978-3-506-76963-3.

Die deutschsprachige Auseinandersetzung mit dem britischen Mathematiker und Philosophen Alfred North Whitehead (1861–1947) begann erst richtig 1981 mit dem ersten internationalen Whitehead-Symposium in Bonn. Rezipiert wurde seine Prozessphilosophie vor allem in Philosophie und Theologie, wengleich sie den Ruf behielt, sperrig und mit kontinentalem Denken schwer vereinbar zu sein.

Nun ist eine zweite Welle der Whitehead-Rezeption angebrochen. 2010 wurde die Deutsche Whitehead-Gesellschaft gegründet, deren zweiter Jahrestagung sich der hier rezensierte Band verdankt. Die Herausgeber mit den Jahrgängen 1963 (Dörr) und 1976 (Müller) repräsentieren dabei nicht nur die zweite Generation der deutschen »Whiteheadianer«, sondern streben auch an, die »enormen Ressourcen« (13) des Whiteheadschen Ansatzes im Hinblick auf die philosophische Deutung naturwissenschaftlicher Ergebnisse deutlich zu machen. Sie wollen damit vor allem gegen die Hegemonie einer bestimmten wissenschaftlich-disziplinären Weltperspektive Einspruch erheben. Das erklärt auch die Beschränkung des »Dialog[s] mit den Wissenschaften« auf Physik, Neurowissenschaften und Biologie, welche darauf den zumindest medial wirksamsten Anspruch erheben.

Dieser Dialog ist allerdings mit Vorsicht zu genießen. Die Beitragenden sind mit Ausnahme eines Autorenehepaars alles Philosophen, wengleich einige darunter auch Physik studiert haben. Ob das tatsächlich einen Dialog mit den Wissenschaften darstellen kann?

Die Einführung von *Hermann Schrödter* ist symptomatisch. Sie beansprucht zwar, mittels Whiteheads an die konkrete Lebenswelt rückgebundener spekulativer Methode die zum Idol gewordenen naturwissenschaftlichen Theorien unserer Zeit zu entthronen. Er tut dies allerdings gar kompliziert, so dass, wer als Whiteheadneuling – und gar als Naturwissenschaftlerin – diesen Band zur Hand nimmt, gut daran tut, mit dem zweiten Aufsatz zu beginnen. *Tobias Müller* liefert hier eine ausgesprochen gute und klare Darstellung der Whiteheadschen Grundgedanken, die lediglich etwas abrupt endet. – Der Beitrag von *Joachim Klose* hingegen provoziert schon im Titel die grundlegenden Anfragen: Geht es bei dieser Diskussion wirklich um die Relevanz von Whiteheads Metaphysik für die Quantenphysik und nicht vielmehr für deren philosophische Interpretation? Seine Darstellung der Prozessphilosophie ist zudem leider oft ungenau und unklar, so z. B. in seinen Ausführungen, wer was »prehendet«. Und trotz seiner Parforcetour durch Prozessphilosophie, Allgemeine Relativitätstheorie, Quantenontologie und Vielweltentheorie wird der Leserin nicht klar, weshalb »wirkliche Temporalität [...] Teleologie und damit Mentalität voraus[setzt]« (78).

Hans Günter Scheuer liefert in seinem Beitrag über Whitehead und die moderne Physik hauptsächlich die Zusammenfassung seiner Dissertation aus dem Jahre 2004 mitsamt einigen Formeln und Bildern. Zwar haben empirische Tests Whiteheads Relativitätstheorie falsifiziert (95), aber Scheuer entdeckt dennoch »eine erstaunliche konzeptionelle Übereinstimmung« (104) zwischen Prozessphilosophie und Quantentheorie. Sie besteht allerdings vor allem darin, dass beide holistische Theorien sind, eine gequantelte Wirklichkeit voraussetzen und mit prinzipiellen Unbestimmtheiten einhergehen.

Theodor Leiber hingegen ist selbst zwar kein Neurowissenschaftler, sondern Philosoph und Physiker. Er lotet aber erfreulich

nüchtern die Möglichkeiten des Prozessdenkens für die Neurowissenschaften aus. Obwohl Leiber nur indirekte Beziehungen zwischen den beiden sieht, kann er Whiteheads Ereignisbegriff viel abgewinnen. Dieser unterläuft die Dichotomie von Subjekt und Objekt und behält dennoch die Erkenntnisgrenze zwischen der Ersten- und der Dritten-Person-Perspektive bei. Nicht mitgehen will Leiber allerdings, wenn Whitehead dem Geist Erfahrungen zuschreibt, die nicht vom Körper kommen, um so die moralische Verantwortlichkeit zu sichern.

Gernot und Renate Falkner nähern sich Whitehead von der Chemie und der Biologie, in der Hoffnung, damit »den vom Materialismus geprägten Substanzbegriff zu überwinden« (167). Sie sind die einzigen »nur« Naturwissenschaftler und versuchen am Beispiel der Blaualgen zu zeigen, dass auch rein physiologische Prozesse antizipatorisch auf einen potentiell harmonischen Endzustand ausgerichtet und so »letztlich geist- und erkenntnisbestimmt« sind (174). Ihre Teleologie impliziert allerdings anders als bei Whitehead keinen richtungsweisenden Gott, sondern wird durch die Spannung aufgrund von Energiedissipation in den Zellen initiiert.

Auch *Bernhard Dörr* vertritt die Position, dass Leben »nicht allein durch physiko-chemische Prinzipien angemessen erklärt werden kann« (195). Er übernimmt von Whitehead die »Gegen-Wirkkraft« Vernunft (196), mit welcher sich der Organismus der Perspektive der Neuheit öffnet und die letztlich in Whiteheads Gottesbegriff verortet ist. Eine solche Sichtweise ist anschlussfähig für die von Dörr favorisierte kritische Evolutionstheorie (W. Gutmann), die eine Teleologie und Eigenaktivität der sich entwickelnden Organismen betont.

Tobias Müller untersucht Whiteheads philosophischen Gottesbegriff aus theologischer Perspektive vor dem Hintergrund des Entwicklungsprozesses von Religion als in Formen und Begriffe (Dogmen) gefasste religiöse Erfahrung. Theologie hat die Aufgabe, diese unter heutigen Verstehensbedingungen zu reflektieren und zu modifizieren und ist so schon immer auf den Dialog mit den empirischen Wissenschaften ausgerichtet. Gott ist bei Whitehead dabei ein metaphysischer Grenzbegriff, der nicht deduktiv abgeleitet werden kann und doch für die Theorie konstitutiv ist. Er ist zwar für die christliche Theologie anschlussfähig, es ist aber dann deren Aufgabe, den Bezug zu religiöser Erfahrung herzustellen.

Bernhard Dörr spielt dies zum Schluss am Beispiel christlicher Schöpfungstheologie durch. Seine Absicht ist es dabei, »eine mit naturwissenschaftlichen Mitteln nicht mehr einseh- und einholbare Innenperspektive« (242), und das heißt für den Menschen, das *Wovonher* und *Woraufhin* seiner Existenz, rational nachvollziehbar zu machen. Die Rede von einem trinitarisch-kreativen Schöpfergott soll eine »Erklärungsleistung sui generis« darstellen, welcher »der Charakter der Rationalität nicht einfachhin aberkannt werden kann« (256).

Es ist wohl kein Zufall, dass die Herausgeber Theologen und, zusammen mit den meisten anderen Autoren dieses Bandes, katholisch sind. Entgegen dem expliziten Ziel des Bandes, »einen Beitrag für die Erklärung und die Aktualität des Whiteheadschen Denkens zu liefern« (13), sind fast sämtliche Beiträge von der engagiert-apollogetischen Absicht geprägt, darzulegen, »dass es alles andere als unstatthaft oder gar irrational ist« (248), eine theologische bzw. teleologisch-kosmologische Deutung der Wirklichkeit als Ganzer zu entwerfen.

Evangelischerseits hätte man sich vielleicht zum einen gewünscht, etwas mehr darüber zu erfahren, inwiefern eine prozessphilosophische oder gar -theologische Deutung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse den materialistisch-naturwissenschaftlichen Erklärungsversuchen überlegen ist, und zum anderen, wie

der Dialog mit Whiteheads Philosophie die Wissenschaften (inklusive der Theologie) auch auf ihrem eigenen disziplinären Weg weiterbringen kann.

Basel/Zürich

Christina Aus der Au

Ramal, Randy [Ed.]: *Metaphysics, Analysis, and the Grammar of God*. Process and Analytic Voices in Dialogue. Tübingen: Mohr Siebeck 2010. X, 267 S. 23,2 x 15,5 cm = Religion in Philosophy and Theology, 53. Kart. EUR 64,00. ISBN 978-3-16-150586-7.

Auf welche Wirklichkeit beziehen sich Aussagen über die Welt und über Gott? Die Klärung dieser und ähnlich grundlegender Fragen der Religionsphilosophie verlangt nach einer Verhältnisbestimmung von Metaphysik und Religion. In dem vorliegenden Sammelband werden hierfür die für die englischsprachige systematische Theologie und Religionsphilosophie besonders maßgeblichen Denktraditionen der analytischen (Religions-)Philosophie und der Prozessphilosophie und -theologie aufeinander bezogen. Das ist ein anspruchsvolles Unterfangen, scheinen sich doch die beiden hier vor allem diskutierten Hauptvertreter der genannten Richtungen in ihrem Ansatz geradezu zu widersprechen: Alfred North Whitehead entwickelt in seinem Hauptwerk *Process and Reality* (1929) eine spekulative Metaphysik, die in einer Kosmologie und Ereignisontologie ein physikalisches Weltbild mit einer Logik der Relationen und dem Gottesbegriff vereint; Ludwig Wittgenstein dagegen entlarvt auf dem Weg vom *Tractatus logico-philosophicus* (1918) zu den *Philosophischen Untersuchungen* (1945) metaphysische Fragen als »Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache« (Philosophische Untersuchungen, 109), die sich durch grammatische Untersuchungen und die Rückführung der Wörter auf ihre alltagssprachliche Verwendung auflösen lasse. Religionsphilosophie vollzieht sich im einen Fall durch Einbettung der Religion in eine kosmologische Metaphysik, im anderen durch bewussten Verzicht auf Aussagen über die Welt als ganze. Dennoch verdanken sich, wie R. Ramal in seiner Einleitung hervorhebt, beide Denkrichtungen der Suche nach dem Verhältnis von Wahrnehmung und Glaube einerseits und der durch sie vermittelten Wirklichkeit andererseits (5).

Der Band ist Ergebnis eines mehrstufigen Dialogs: Im Rahmen der Whitehead Conference 2006 in Salzburg wurden (religions-)philosophische Dialog-Beiträge je eines englischsprachigen Vertreters aus der analytischen Tradition und der Prozessphilosophie erbeten; die so entstandenen Texte wurden wiederum reflektierenden Kommentaren Dritter unterzogen (2). In einem weit gespannten und disparaten Feld wird so eine thematische Zentrierung möglich. In vier Themenbereichen beziehen sich jeweils drei Beiträge aufeinander.

Exemplarisch verdeutlicht das Zwiegespräch von J. A. Keller und D. Z. Phillips im ersten Teil, *Philosophy of Religion*, die unterschiedliche Zugangsweise von Prozessphilosophie und Analytischer Philosophie. Im Blick auf die Theodizeefrage betrachtet Keller in prozess theologischer Tradition Gott als einen *moral agent* auf gleicher Ebene mit anderen. Dies impliziert, von Wünschen Gottes zu sprechen, die ein Einflussfaktor im fortlaufenden Prozess des Universums sind (38 f.). Phillips als analytischer Religionsphilosoph lehnt dies ab: Von Gottes Handeln ist auf spezifisch andere Weise zu sprechen als von menschlichem Handeln, für das eine geteilte Sprache und Lebensform Voraussetzung sind (49). In seinem Kommentar zu der Auseinandersetzung führt R. Faber den Dissens auf die von Philipps getroffene und von Keller übernommene, unhinterfragte Voraussetzung eines theistischen, von op-

pressiven Elementen durchsetzten Gottesbildes zurück. Doch ruht nicht sein Gegenvorschlag, Gott – einem prozessphilosophischen Verständnis von Inkarnation folgend – durchaus als innerweltliches Objekt, als Objekt von Verfolgung und Tod nämlich, aufzufassen (96), seinerseits auf ungeklärten Voraussetzungen? Denn mit dem Anspruch einer metaphysischen Einbettung von Gott und Welt lässt die Prozessphilosophie ebendie Voraussetzungen menschlichen Redens von Gott unbearbeitet, um deren Klärung sich die analytische Sprachphilosophie bemüht.

Auch der zweite Teil, *Philosophical Theology*, fragt nach den Implikationen prozessphilosophischen Denkens für die Gotteslehre. Stehen nicht Gottes Aseitigkeit und Souveränität im Widerspruch dazu, sein Schöpfungs- und Erlösungshandeln als Ausdruck einer Veränderung in Gott zu verstehen? In Auseinandersetzung mit der Prozessphilosophie Ch. Hartshornes bejaht J. W. Richards diese Frage und setzt an die Stelle einer von ihm als *classical theist* bezeichneten, mit dem Denken einer Veränderung in Gott unvereinbaren Position die eines *theological essentialism*: Wesenhafte Eigenschaften Gottes wie seine Vollkommenheit und Unwandelbarkeit seien zu unterscheiden von kontingenten Eigenschaften, die aus seinem Entschluss resultieren, ebendiese Welt zu schaffen (108). In je unterschiedlicher Akzentuierung kritisieren D. W. Viney und D. A. Dombrowski die modallogischen Voraussetzungen Richards' in der Frage nach möglichen, von Gott geschaffenen Welten. Es gilt hier, einerseits eine einfache Gleichsetzung menschlicher Vorstellungen von Veränderung mit Veränderung in Gott zu vermeiden (*God is immutably mutable*, 169) und andererseits Analogien zwischen Menschlichem und Göttlichem nicht gänzlich auszuschließen (170 f.).

Der dritte Teil, *Philosophy of Language*, bringt mit P. Horns Beitrag zunächst eine hilfreiche historische Rekonstruktion der gemeinsamen Ursprünge und unterschiedlichen Akzentuierungen, die der Weltbegriff bei Russell, Whitehead und Wittgenstein erfährt. Die Frage nach dem Sinn religiösen (Sprach-)Handelns ist, so Ch. Taliaferro, von einem realistischen Weltbegriff nicht abzulösen. Ein Begriff von »Welt« vermag, so auch V. Colapietro, auch unter den Voraussetzungen eines Verständnisses von Sprache als geteilter Praxis einen »Sinn für Totalität« zu vermitteln, der für die Orientierung menschlichen Handelns unabdingbar ist (207) und den keine sprachkritische Reflexion zum Verschwinden bringt (210).

Der vierte Teil, *Metaphysics*, ist der Frage nach dem Verhältnis von Metaphysik und Grammatik (in Wittgensteins Sinn) gewidmet. Kann man von einer »guten Metaphysik« im Sinne eines distinkten Sprachspiels sprechen (215 f.)? In seiner Diskussion ausgewählter amerikanischer Beiträge (D. W. Gotshalk, Ch. Hartshorne, L. Lundeen und K. Schilbrack) verneint R. Ramal dies: Eine »deskriptive Metaphysik« ist nicht gleichbedeutend mit einer grammatischen Untersuchung, denn sie verfolgt mehr als nur die Klärung des Sprachgebrauchs in unterschiedlichen Kontexten und trifft verallgemeinernde Aussagen über die Wirklichkeit (231). Dennoch gibt es, so P. Simons, eine »gute Metaphysik«, die mit einem semantischen Zusammenhang zwischen unseren Begriffen und der Welt rechnet und so zum Verständnis der Wirklichkeit beiträgt, ohne diese Wirklichkeit einfach für bare Münze zu nehmen (240 f.). Ob die von Simons eingenommene »naturalistische« Position freilich dem Reichtum ästhetischer und ethischer und religiöser Phänomene gerecht wird, wenn sie diese als »Aspekte menschlicher Ansichten des einen Kosmos« versteht (238), ist fraglich. Ein abschließender Vorschlag von G. R. Lucas, Jr. zu Kriterien für »gute Metaphysik« verknüpft Whiteheads Anliegen mit Wittgensteins Restriktionen: Philosophische Spekulation muss in alltäglicher Erfahrung beginnen und zu ihr zurückführen (251).